

Karl Bröger · Der Held im Schatten



Karl Bröger
Der Held
im Schatten

1993

Verlag für Kunstreproduktionen
Christoph Schmidt
Nürnberg Straße 29
8530 Neustadt an der Aisch

Nachdruck der Ausgabe von 1920
(Verlag Eugen Diederichs, Jena)

ISBN 3-923006-77-2

Druck:
Druckerei Scheffel
Kornburger Straße 6, 8508 Wendelstein
Telefon 09129 / 65 10

Der Knabe im Zwinger

Im Zwinger steht noch das Haus, rissig und grauwandig, allen Winden offen, den milden wie den rauhen, die sich an den vier Ecken stoßen. Dicht unter dem First hängt die Dachstube vor, einem Vogelsbauer ähnlich, klein, eng, bescheiden in sich geduckt.

Heulend blies der Wind in einer Märznacht des Jahres 1886 um das graue Haus. Das dürstige Lichtlein in der Dachstube bebte und zitterte. Jeden Augenblick wollte es erlöschen, den aussichtslosen Kampf aufgeben gegen den grimmigen Nordsturm.

Dann wäre die Welt ganz finster gewesen, die zu beschreiten Ernst Löbner sich eben anschickte. Übermäßig hell war die Welt wohl auch jetzt nicht, doch ein kleines, freundliches Lämpchen spendete immerhin schwachen Schein und ließ die weise Frau sehen, daß sie einem Knäblein hilfreichen Dienst tat.

„Jessasl Der macht ja net amal an rechtschaffnen Maßkrug voll“, urteilte die rundliche Hebamme, während sie das Kind aller herbömmlichen Weihen unterzog, die der Mensch bei seiner leiblichen Ankunft zu ertragen hat.

Drei oder vier Weiber der Nachbarschaft waren trotz der frühen Stunde anwesend. Sie wollten ihre überschüssigen Tränen loswerden, zu welchem Zweck ihnen Entbindung, Kindtaufe oder Begräbnis gleich wert ist.

Es gibt Menschen, die darin ein Vergnügen finden. Die Weiber füllten den schmalen Raum zwischen Tisch und Wochenbett, steckten die Köpfe zusammen wie Gänse, wenn es donnert, und erzählten erbauliche Geschichten von schweren Entbindungen.

Johannes Löbner saß mitten unter ihnen. Aufgeregt, fast hilfloser als sein Erstgeborener, und erstaunt auf-

zuckend, wenn aus dem Stubenwinkel der schrille Diskant des Söhnleins dem Leben einen sehr zornigen Symmus sang.

Johannes war enttäuscht. Die auffällige Kleinheit seines Sprossen verletzte sein einfaches Gemüt, denn seine vierkantige Art schätzte am Menschen besonders die Brustweite. Damit schien es bei seinem Stammhalter nun allerdings nicht hervorragend bestellt.

Gutmütig lächelnd trug die Hebamme den mörderisch schreienden Bengel durch die Stube, hielt ihn seinem Erzeuger unter die Nase und orakelte, auf eine kleine Falte an der Nasenwurzel deutend: „Der Bub hat Verstand. Ich kenn' mich da aus. Vor dreißig Jahren ist es gewesen...“

Andächtig horchte Johannes Löhner auf die Geschichte eines Kindes mit einer Falte unter der Nasenwurzel, das später eine Leuchte im Leben wurde. Er besaß die unbegrenzte Hochachtung einfacher Menschen vor geistigen Gaben. Unklar war ihm nur, woher sein Kind solche Gaben haben sollte. Er wußte von sich genau, daß er die elende Dorfschule bis zur Entlassung in der zweiten Klasse geschwänzt hatte. Doch diese Unklarheit konnte ihn nicht groß anfechten.

Mit gelassenem Stolz nahm er die Glückwünsche von Hebamme und Nachbarinnen entgegen, fuhr übernächtlich in den gipsbestäubten Arbeitsrock und ging schwehschrittlich in den grauernden Morgen hinaus, seiner täglichen Arbeit nach.

Auf der Straße noch zeterte das gellende Kreischen aus der Dachstube hinter ihm her und gutlaunig brümmte er: „Ob der Saubub wohl noch immer brüllt, wenn ich zum Mittag komm...“

Wieder war ein Kind vor der Hochzeit gekommen. Der Zwinger — wo werden arme Leute anders

geboren als im Zwinger? — nahm das Ereignis bemerkenswert ruhig hin. Die alte Geschichte... Der Soldat lernt das Mädchen kennen, genießt bescheidene Sonntagsfreuden und bleibt eines Abends zu lang mit dem Schatz auf der Bank sitzen. Was ist da schon dabei?

Johannes Löhner war wenigstens hernach nicht davongelaufen. Das wurde ihm von der Welt im Zwinger gutgeschrieben, und selbst Maria Mäl glaubte an ein ungewöhnliches Glück, weil sie wußte, daß es nicht alle Männer so halten.

Seit der Entlassung Johannes Löhners vom Militär wohnten die zwei Leuchten zusammen. Hoch oben in der Dachstube des grauen Hauses führten sie den kleinen Hausstand, so gut das gehen wollte. Erste Sorge war, arbeitsfähig zu sein. Das graue Gespenst, das treppauf, treppab durch die Welt des Zwingers schlich, ging nur an Türen vorüber, hinter denen es gesunde, kräftige Arme wußte. Darum schleppte Johannes Löhner täglich elf Stunden Mörtel und Ziegelsteine, und Maria Mäl knüpfte Silberborten, daß ihre Augen brannten.

Das Kind stand dem Sinn eines solchen Lebens im Weg. Eine Mutter, die arbeiten muß, kann die eigene Nacht nicht opfern.

Der kleine Ernst kam also in Pflege. Eine bejahrte Witfrau, die gute, alte Lina Sindelmann, nahm den ewigen Schreihals ins Haus. Sie war eine liebe Seele. Die fleischgewordene Geduld schleppte sie ihren Pflegsling durch alle Räume der bescheidenen Wohnung — es gab nur zwei, ein Zimmer und die giftgrün bemalte Küche — und war eigentlich nur am Sonntag mit der Welt unzufrieden, weil da die Eltern das Kind heimholten.